



RUPP, MARINA (Hg.): *Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren: Verbreitung, Institutionalisierung und Alltagsgestaltung*, Opladen: Budrich, 2011 (Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft; 7). – 228 S.

Die Soziologin Marina Rupp forscht im Rahmen des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) seit Jahren an familienspezifischen Themen; der vorliegende Band versammelt in zwölf Beiträgen (in deutscher und englischer Sprache, alle Beiträge sind mit Abstracts ausgestattet) grundlegende Informationen und Reflexionen zu einem seit kurzem immer intensiver beforschten Feld: den Lebenssituationen von Partnerschaften und Elternschaften bei gleichgeschlechtlichen Paaren.

Die prägnant formulierte Einführung ins Thema hat der US-Amerikaner Gregory M. Herek, Prof. für Psychologie von der University of California at Davis (UCD), verfasst. Er stellt die



Gemeinsamkeiten von hetero- und homosexuellen Paaren heraus. Beide, so betont Herek, umfassen hochgradig differenzierte Bevölkerungsgruppen und das Ausmaß der Überlappungen zwischen ihnen sei erstaunlich. Paare beider Typen gingen tiefgreifende emotionale Bindungen und gegenseitige Verpflichtungen ein; Intimität, Liebe, Gleichheit, Loyalität und Stabilität forderten beide in ähnlicher Weise heraus; Zufriedenheitsniveaus und sozialpsychologische Prozesse, die Predikatoren der Beziehungsqualität seien, scheinen sich nach Herek nicht zu unterscheiden (vgl. 17). Eine deutliche Differenz liege allerdings in der gesellschaftlichen Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Elternpaaren. Der Erweiterung des Familienbegriffs, die in juristischen Kontexten europäischer Länder in den vergangenen zehn Jahren vorgenommen worden ist, entspreche nicht gleichzeitig eine kulturelle Umcodierung von Familienverständnissen in der Gesellschaft. „Strukturelles sexuelles Stigma – das auch als Heterosexismus bezeichnet wird – hält heutzutage in der Form von Gesetzen und staatlichen politischen Maßnahmen an, in denen gleichgeschlechtliche Paare anders als heterosexuelle Paare behandelt werden, sowie in den Ideologiesystemen, die diesen zugrundeliegen.“ (16-22, hier 18f.)

Bernd Eggen und Marina Rupp liefern ebenfalls einführend Hintergrundinformationen zu gleichgeschlechtlichen Paaren und ihren Kindern im deutschen Kontext (23-40). Sie stellen in Übereinstimmung mit Herek fest, dass Kinder homosexueller Eltern in Deutschland in vielfältigen sozialstrukturellen Verhältnissen leben und sich darin von Kindern aus heterosexuellen nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften in

diesem Kontext nicht gravierend unterscheiden. „Markant für die Eltern sind gleichwohl ein hohes Bildungsniveau und gute soziale Positionen“ (23). Eggen und Rupp weisen außerdem darauf hin, dass das Phänomen homosexueller Elternschaft höchst selten ist (für das Jahr 2008 weise der Mikrozensus z.B. rund 5000 homosexuelle Paare aus. In diesen Familien wüchsen mindestens 7200 Kinder auf; der Beitrag erörtert allerdings auch kritisch die Tragweite des Mikrozensus).

Einer der beiden Themenkreise des Sonderheftes beschäftigt sich mit der Entwicklung und dem Stand der rechtlichen Situation von schwulen und lesbischen Paaren in Europa, neben Deutschland vor allem in Spanien, Italien, Norwegen, Schweden und Großbritannien. Rüdiger Lautmann stellt so z.B. den Institutionalisierungsprozess gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften in historischer Dimension dar und plädiert letztlich für eine Erweiterung des Familienbegriffs, so dass er Lebenspartnerschaften mit umfasst (184-204). Charlotte J. Patterson, Professorin für Psychologie an der Universität Virginia, Charlottesville, USA, rekonstruiert gemeinsam mit der Doktorandin Samantha L. Tornello die Pfade schwuler Väter zur Elternschaft und entfaltet diese in internationaler Perspektive. Mit einer internetbasierten Umfrage haben sie erhoben, wie schwule Männer zur Elternschaft gelangt sind. 95% der Männer über fünfzig Jahre haben eine heterosexuelle Ehe angegeben, in der sie Kinder gezeugt haben. Demgegenüber gaben 47% der unter 50jährigen an, dass sie durch ein Pflegeverhältnis, Adoption oder auf anderen Wegen außerhalb einer heterosexuellen Ehe Vater

geworden seien (103-118, hier 103). Diesen Einstellungswandel zu analysieren, heißt zugleich etwas von dem Wandel der Intimität in der Gesamtgesellschaft herauszuarbeiten.

Im zweiten Themenkreis werden Innenansichten der Beziehungen analysiert, es werden Ähnlichkeiten und Differenzen in der Paaridentität zwischen homo- und heterosexuellen Paaren dargestellt. Pia Bergold, Kollegin von Rupp im Bamberger Institut, und Marina Rupp gehen so Konzepten der Elternschaft in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften nach (119-146); Andrea Dürnberger, ebenfalls Mitarbeiterin am Staatsinstitut für Familienforschung, erörtert die Strategien zur Verteilung elterlicher Aufgaben. Ihre Studie stellt auf der Basis von empirischen Erhebungen zur Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften heraus, dass anders als bei heterosexuellen Partnerschaften zuerst geklärt werde, welche Partnerin die Kinderbetreuung übernimmt, bevor in Abhängigkeit davon die Erwerbsarbeit im Paar geregelt werde. „Desweiteren konnten erste Hinweise auf eine Analogie zu heterosexuellen Paaren gefunden werden, nach der sich die leibliche Mutter in den ersten Lebensjahren des Kindes verstärkt um die Familienaufgaben kümmert, während die soziale Mutter die finanzielle Versorgung der Familie übernimmt.“ (147-166, hier 147)

Für kirchliche und theologische Diskussionen um Lebensformen ist es hoch interessant zu sehen, dass in einigen bedeutenden europäischen Staaten die Verrechtlichung von Anerkennungsverhältnissen für schwule und lesbische Lebensgemeinschaften mit hoher Dynamik vorangetrieben wird. So



schlossen z.B. Norwegen und Schweden im Jahre 2009 das Gesetzgebungsverfahren ab, das gleichgeschlechtlichen Paaren die gleichen Rechte auf Heirat wie gegengeschlechtlichen Paaren gewährte. Beide Länder führten damit eine völlig geschlechtsneutrale Ehegesetzgebung ein. Diese Staaten sorgen also dafür, dass gleichgeschlechtlich orientierte Paare in rechtlich geklärten, sie nicht diskriminierenden und damit das Zusammenleben fair absichernden Familienbeziehungen leben können.

Der weiterhin je nach Kontext unterschiedlich stark bestehenden Stigmatisierung von gleichgeschlechtlichen Paaren und Eltern sowie deren Kinder entgegenzutreten wird also einmal mehr zu einer kulturellen Aufgabe der symbolischen Reproduktion von Familienverständnissen.

*Ilona Nord, Hamburg*